

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 10

Artikel: Schule, Erziehung und Kriminalität [Fortsetzung]

Autor: Frey, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um es den armen zu spenden; denn geben ist sache des reichen.
Was der junge doch fährt! und wi er bändig di hengste!
Ser gut nimmt das kütschchen sich aus, das neue, bekwemlich
sässen fire darin und auf dem bokke der kutscher.
Dismal fur er allein; wi rollt es leicht um die ekke!
So sprach, unter dem tore des hauses sitzend am markte,
wolbehaglich, zur frau der wirt zum Goldenen Löwen.

Jeremias Gotthelf

Hansli Jowäger war ein brafer mann, und Annebäbi, sein weib, meinte es auch gut, aber uf sy gattig. Hansli Jowäger hatte noch spekkseitenkuttin, gilet, wo die säkke dekkell hatten, und wenn er nicht spizhosen trug, so waren seine hosen doch aufgeschlizt bis zum kni, und selten war der schliz zugeknöpft. Sein hut hatte keinen hoengupf; desto breiter war der schirm, und wenn er an einem stokk z'märit ging, so stellte er gerne das kinn auf selbigen ab, während er um eine ku mär-tete. Sein weib Annebäbi plagte in auch nicht mit hoffart. Irer grossmutter hochzeitkittel sparte si der nachkommenschaft auf. Si hatte noch schue mit wärschaften böden, aber weit ausgeschnitten, dass si mit den zeen kaum anhängen konnte, und für ärgäuer fürtücher hatte si noch keinen kreuzer ausgegeben.

Nachwort

Als 1924 der „bund für vereinfachte rechtschreibung“ gegründet wurde, entschloss man sich, vorläufig als kleines ziel die kleinschreibung in den vordergrund zu stellen und die propaganda darauf zu beschränken. Doch wurde schon damals eine umfassende reform der rechtschreibung in aussicht genommen, welche, als wichtigstes neben der kleinschreibung, die dehnungsfrage und ausserdem eine ganze reihe anderer punkte einbeziehen sollte. Mit der ausarbeitung liess man sich zeit, verfolgte aber alle vorschläge, die von anderer, meist reichsdeutscher seite kamen, genau. In den „mitteilungen“ des b.v.r. wurden die verschiedenen reformpläne jeweils kurz zusammengefasst und charakterisiert.

Der vorstand des b.v.r. hat von anfang an eine mittlere linie verfolgt, ausgehend von der überle-

gung, dass das schriftbild keine allzu grosse veränderung erfahren darf, wenn eine reform praktischen erfolg haben soll. So geht auch der vorliegende plan lange nicht so weit wie seinerzeit die forderungen der leipziger lehrer oder der vorschlag dr. Kaufmann-Kirchner, welcher die dehnungsfrage durch einföhrung neuer vokalzeichen lösen wollte, so dass für lange und kurze vokale verschiedene schriftzeichen verwendet würden. — Andererseits geht unser plan bedeutend über die forderungen der buchdrucker hinaus, welche z. b. die wichtige dehnungsfrage überhaupt nicht anzupacken wagten.

Schon Konrad Duden war der überzeugung, dass die überflüssigen dehnungszeichen einmal verschwinden würden. Er dachte es sich wohl so, dass im einzelnen fall einfach das dehnungszeichen weggelassen würde; doch dabei bliebe, weil man hin und wieder ein längezeichen braucht, die lästige vielheit bestehen. Der vorliegende plan hält nun an der konsonantenverdoppelung fest als zeichen der kürze des vorausgehenden vokals; er will aber mit der vielfalt der dehnungszeichen abfahren und schlägt eine grundsätzliche lösung vor durch ein einheitliches längezeichen, da wo ein solches unumgänglich nötig ist. Er wählte das [^], handschriftlich den strich über dem lautzeichen, nicht etwa vom französischen zirkumflex ausgehend, sondern von der tatsache, dass dieses zeichen schon seit jahrzehnten in den mittelhochdeutschen texten als längezeichen verwendung findet. Ganz behoben werden die schwierigkeiten zwar auch dadurch nicht, weil bei den umlaufzeichen ö und ü nicht gut ein zweites überzeichen gesetzt werden kann. Doch sind solche fälle praktisch selten.

Als selbstverständlich betrachten wir die ersetzung des ph und v durch f, weil diese frage filologisch schon längst, und zwar eindeutig geklärt ist. Ebenso selbstverständlich ist die ersetzung der th und rh durch t und r.

So wird unser plan verschiedenartige aufnahme finden. Die radikalen reformer werden ihn einen lauen kompromiss nennen, andern jedoch wird er als allzu umstürzlerisch erscheinen. Wer aber ein-sieht, dass unsere schreibung reformbedürftig ist, der möge ohne vorgefasste meinung an die von uns vorgeschlagenen lösungen herantreten.

Schule, Erziehung und Kriminalität

von Jugendanwalt Dr. Erwin Frey, Basel

Wir haben in der Novembernummer mit der Schilderung des Falles 13 (Traugott M.) die Entwicklung eines klassischen geltungssüchtigen Psychopathen von der frühesten Kindheit an über

die Schulzeit zum späteren Betrüger und Hochstapler dargestellt. Die Geltungssucht ist eine der häufigsten psychopathologischen Charakteranomalien. Sie tritt in den mannigfachsten Erscheinungs-

formen auf, macht sich meistens schon in der Schulzeit oder sogar vorher bemerkbar, wird aber trotzdem von Erziehern häufig verkannt oder falsch gedeutet.

Wir bringen im folgenden den Fall eines jungen Mädchens, bei dem sich auf der Grundlage einer konstitutionellen Psychopathie im Sinne der Geltungssucht im Laufe der Schulzeit eine schwere Entwicklungsneurose herausbildete, die lange Zeit übersehen wurde, bis sie schliesslich zu schweren sozialen Entgleisungen führte. Der Fall ist in mancher Hinsicht interessant und verdient eine eingehende Darstellung.

Fall 14: Emma T., geb. 18. Dez. 1926 *)

Emma T. ist das Kind kleinbürgerlicher Eltern, die in sozial geordneten Verhältnissen leben. Die Mutter ist eine gutmütige, fleissige, rechtschaffene Frau und stammt, soweit bekannt ist, aus einer gesunden Ostschweizer Bauernfamilie. Der Vater ist öffentlicher Angestellter in gesicherter Dauerstellung. In charakterlicher Hinsicht wird er übereinstimmend als realitätsfremder Aufschneider geschildert, der sich von jeher zu höherem berufen fühlte, gern alle möglichen undurchführbaren Pläne entwickelte, zeitweise übermässig trank und in diesem Zustand die Familie brutalisierte. Er ist zweifellos eine psychopathische Persönlichkeit und stammt selbst aus einer Trinkerfamilie, in der zahlreiche Psychopathen vorkommen, die teilweise durch Selbstmord endeten. Um die Erziehung seiner Kinder hat sich Vater T. wenig gekümmert. Emma T. hat zwei ältere Brüder, die charakterlich unauffällig sind und offenbar der Mutter nachschlagen.

Emma T. kam als gesundes kräftiges Kind auf die Welt und entwickelte sich in den nächsten Jahren normal. Auffällig an ihr war nach Aussagen der Mutter nur, dass sie schon als ganz kleines Kind viel zwängte. Ferner fiel der Mutter auf, dass die kleine Emma, sobald sie sich selbst ankleiden konnte, mit Vorliebe die Hosen des etwas älteren Bruders anzog. Die Mutter konnte ihr diese Schrulle noch bis in die Primarschulzeit nicht abgewöhnen; nahm sie Emma die Hosenträger weg, so improvisierte sie sich solche aus Schnüren. Auffallend war auch, dass das Kind, das im übrigen sehr lebhaft war und sich gern im Freien herumtollte, bei Kinderspielen immer eine männliche Rolle übernahm. Eine Mutter durfte es in den Spielen, bei denen Emma T. mitmachte, auf keinen Fall geben. Die Mutter erwähnt ferner, dass das Kind schon als vierjähriges Mädchen immer wieder gefragt habe, ob man es nicht nachträglich noch zu einem

Buben machen könne, indem man ihm ein „Pffli“ annähe, wie der Bruder eins habe. Die Mutter nahm diese Aussprüche weiter nicht ernst, dagegen bestärkte der Vater in seiner verantwortungslosen Weise Emma schon als kleines Kind in den Gedanken, dass sie eigentlich ein Bub hätte werden sollen und dann eine grosse Zukunft haben würde, wie er sie für sich selber vergeblich erträumt hatte. Obwohl Emma als Kind von ihrem Vater regelrecht verwöhnt und gegenüber ihren Geschwistern bevorzugt wurde, hatte sie schon früh eine zwiespältige Einstellung gegen ihn. Einerseits verehrte sie ihn als das männliche Oberhaupt der Familie, andererseits fürchtete sie sich vor seiner Brutalität und schämte sich frühzeitig für ihn, wenn er vor anderen Leuten in seiner Trunkenheit sich blamierte. Im allgemeinen war Emma T. ein fröhliches Kind und ein beliebter Spielkamerad.

Ueber die Primarschulzeit ist wenig bekannt. Nach einem Lehrerbericht ihrer ersten Lehrerin war sie eine unauffällige, eher stille, zurückhaltende, „vielleicht nicht ganz aufrichtige“ Schülerin von durchschnittlicher Begabung. Zuhause war Emma T. während der Primarschulzeit eher leichter zu führen, sie trotzte weniger, zeigte aber auch wenig Anhänglichkeit, vor allem an die Mutter und weigerte sich vor allem beharrlich, der Mutter bei Hausarbeiten behilflich zu sein.

In der Realschule war das Verhalten des Mädchens dagegen schon etwas auffälliger. Eine ihrer damaligen Lehrerinnen erwähnt ihren Stolz und ihre grosse Verslossenheit, hinter der sich aber viel Unaufrichtigkeit verstecke. Sie sei oft sehr arrogant gewesen, habe in der Klasse unbedingt eine Rolle spielen wollen und habe sich nichts sagen lassen. Strafen hätten ihr keinerlei Eindruck gemacht. Bemerkenswert ist folgender Satz im Bericht jener Lehrerin: „Ich hatte oft die Empfindung, als ob Emma viel lieber ein Knabe gewesen wäre. Sie hatte eine rege Phantasie und hochfliegende Pläne, die keinerlei realen Grund hatten. Diese scheinen vom Vater unterstützt worden zu sein.“

Emma T. zeichnete sich vor allem im Turnen aus und fiel auf Schulspaziergängen durch ihr rowdyhaftes Benehmen auf. Sie hatte eine enge Freundschaft mit einem ebenfalls etwas bubenhaften Mädchen. In der Schule wurden beide allgemein nur „Max und Moritz“ genannt.

In ihrem viel später geschriebenen Lebenslauf erwähnt Emma T., dass sie damals für eine „traumhafte Lehrerin“ geschwärmt habe. „Sie sah aus wie ein Mann, hatte eine tiefe Stimme, war gross und mager und konnte einem die Meinung sagen, sodass man zitterte, aber das war eben das Rasige an ihr“.

Bemerkenswert ist noch folgender Zug: Emma T. wollte auch gern wie andere Mädchen in der

*) Die Personalien sämtlicher in der Rubrik „Schule, Erziehung und Kriminalität“ dargestellter Fälle sind fingiert.

Schule mit ihrem Vater renommieren. Da in Wirklichkeit die Person des Vaters sich dazu aber nicht eignete, dichtete sie ihn soweit um, bis er ihr genügend bewundernswert schien, sodass sie sich seiner nicht zu schämen brauchte.

Im letzten Realschuljahr schloss Emma T. eine enge Freundschaft mit einer sehr weiblichen Klassenkameradin aus gutem Hause. Diese Freundschaft entwickelte sich bald zu einer heftigen Schwärmerie von Seiten des andern Mädchens für Emma. Man schrieb sich gegenseitig Liebesbriefe, wobei Emma die Rolle des Jünglings spielte und schliesslich ihrer Freundin anvertraute, sie sei in Wirklichkeit ein Knabe. Das andere Mädchen glaubte diesen Schwindel unbedenklich. Zu körperlichen Zärtlichkeiten kam es jedoch nie.

Bald darauf kamen beide Mädchen in eine Fachschule und dort setzte sich diese Freundschaft fort. Das andere Mädchen weihte einige Freundinnen ein, bis schliesslich die ganze Klasse davon überzeugt war, dass Emma T. in Wirklichkeit ein Jüngling sei. Emma T. schreibt über diese Episode selber: „Die anderen Mädchen waren dann so quasi in mich verliebt, schrieben mir Liebesbriefe, luden mich abends in Cafés oder ins Kino ein und eines stahl sogar seinen Eltern Geld, um mich möglichst oft einladen zu können. Ich fand das ganz interessant und liess die Mädchen ruhig in ihrem Glauben, ich sei eigentlich ein Knabe.“ Um den Nimbus aufrecht erhalten zu können, begann Emma T. sich nun auch äusserlich möglichst knabenhaft zu kleiden. Sie schnitt sich die Haare kurz, trug grobe Knabenschuhe und Sportsocken, ferner weigerte sie sich, um sich nicht zu verraten, mit den anderen Mädchen zum Baden zu gehen. Um körperlich ihre Weiblichkeit zu verbergen, begann sie sich, als sie in die Entwicklungsjahre kam, mit elastischen Binden die Brüste gewaltsam zurückzubinden.

In den Schulleistungen begann die durch ihre vielfachen „gesellschaftlichen Verpflichtungen“ in Anspruch genommene Emma T. nun rapid nachzulassen. Ihr damaliger Klassenlehrer, der sie offenbar sehr gut beobachtet hatte, beschreibt sie wie folgt:

„Schon beim Eintritt in unsere Schule fiel sie mir durch ihre tiefliegenden Augen, ihre ungesunde Gesichtsfarbe und ihren maskenhaften Gesichtsausdruck auf. Das Kennzeichen ihres Verhaltens war eine grosse Passivität allen Schul- und Lernangelegenheiten gegenüber. Ich bemühte mich, sie irgendwie zu packen. Sie wich aber immer aus. Auffällig war vor allem, dass Emma keinerlei Humor zu haben schien: ich habe sie ganz selten lachen, allerdings auch nicht ein einziges Mal weinen sehen. Plötzlich kam eine grosse Unruhe in die Klasse. Die Schülerinnen teilten einer Kolle-

gin mit, Emma behaupte, sie sei ein Mann. Emma begann nun, diese Legende mit allen Kräften auszubauen. Sie schwänzte immer häufiger und begann Lehrer und Lehrerinnen anzulügen. Im allgemeinen hatte ich damals den Eindruck, dass Emma eine schwere Pubertätskrise durchmache.“

Schliesslich flog der ganze Schwindel auf. Die Schülerinnen wollten von der Naturkundenlehrerin die wissenschaftliche Möglichkeit eines Phänomens, wie Emma T. eines für sie darstellte, bestätigt haben. Emma T. ging soweit, der Naturkundenlehrerin ein ärztliches Zeugnis über ihre Männlichkeit in Aussicht zu stellen. Als ihr aber die Beibringung aus begreiflichen Gründen nicht möglich war, war das Märchen vom „Knaben Max in Mädchenkleidern“ endgültig unhaltbar geworden. Die ganze Klasse war durch diese Angelegenheit so aus dem Häuschen geraten, dass Emma aus der Schule genommen werden musste.

Durch Vermittlung der zuständigen Fürsorgebehörde wurde Emma nun in einem Tagesheim in einer anderen Stadt untergebracht und betätigte sich von dort aus tagsüber auf einem Bureau. Sie arbeitete gut und war von Kolleginnen und Kollegen wegen ihres nüchternen, sachlichen, wenn auch kühlen Wesens geschätzt. Bedenklich war dagegen, dass Emma ihre Freundschaft mit der früheren Klassenkameradin in Basel, die immer noch an ihre Männlichkeit glaubte, weiterführte. Man schrieb sich gegenseitig glühende Liebesbriefe, Emma besuchte ihre Freundin wiederholt, wenn deren Eltern abwesend waren, rasierte sich, um ihrer Freundin ihre Männlichkeit zu beweisen, im Badezimmer der betreffenden Familie, erzählte, sie bekomme Einspritzungen, um ihren Stimmbruch hintanzuhalten, usw. Um ihre Freundin eifersüchtig zu machen, ging sie sogar so weit, ihr anzugeben, sie hätte eine andere Insassin des Tagesheimes geschwängert.

Im betreffenden Tagesheim selbst verbreitete sie ebenfalls das Gerücht, sie sei ein Mann und wurde nun von einigen der Insassinnen, (zum Teil leichtsinnigen Mädchen, die schon sexuelle Erlebnisse gehabt hatten), angeschwärmt. Die Mädchen nahmen ihr hinter dem Rücken der Leitung alle Arbeit ab, brachten ihr das Frühstück ans Bett und erwiesen ihr alle möglichen Aufmerksamkeiten.

Um ihre Rolle als Kavalier richtig spielen zu können, musste Emma T. andererseits ihre Verehrerinnen in Kinos, Cafés, Dancings usw. einladen, sodass sie in kurzer Zeit in schwere Geldverlegenheiten kam. Um diese zu befriedigen, begann sie an ihrem Arbeitsort fortgesetzt ihre Mitarbeiterinnen zu bestehen. Eine der Verehrerinnen im Tagesheim verliebte sich derart in Emma, dass sie stürmisch körperliche Beweise von Emmas Zuneigung verlangte. In der späteren Unter-

suchung hat Emma T. überzeugend dargestellt, dass ihr diese körperlichen Zumutungen nur Ekel eingeflösst hätten. Um aber nicht aus der Rolle zu fallen, musste sie einen handgreiflichen Beweis ihrer Männlichkeit erbringen. Sie schusterte sich infolgedessen aus Stoffresten eine männliche „Genitalprothese“ zusammen und trug diese in der Folge. Der beste Beweis dafür, wie völlig sich Emma T. in ihre Rolle als Mann hineingelebt hatte, ist die Tatsache, dass die körperlich zudringlichste ihrer Verehrerinnen im Heim sich vollkommen täuschen liess und dem Untersuchungsrichter später angab, sie hätte mit „Max“, wie Emma im Heim allgemein genannt wurde, richtig Sexualverkehr gehabt. Nachdem jenes Mädchen das Heim verlassen hatte, setzte eine rege Korrespondenz ein. Die Briefe wirken überzeugend. Es finden sich darin auch zahlreiche sexuelle Details, die Emma T. als „glühenden Liebhaber“ erscheinen lassen. Trotzdem steht ausser Zweifel, dass Emma T. in dieser ganzen Freundschaft nicht die leisesten erotischen oder gar sexuellen Empfindungen hatte. Sie hat später erklärt, da ihr alle psychische und physische Erfahrung auf sexuellem Gebiet fehle, sei es ihr manchmal sehr schwer gefallen, in ihren Antworten auf die Briefe der äusserst erotischen Freundin den richtigen Ton zu treffen.

Schliesslich wurden die Diebstähle am Arbeitsort entdeckt. Emma T. wurde angehalten und in Untersuchungshaft genommen.

Nach Abschluss der Strafuntersuchung und anschliessender längerer psychiatrischer Beobachtung wird Emma T., nun beinahe 18jährig, vom zuständigen Jugendgericht in einem anderen Heim untergebracht, um ihr eine weitere Ausbildung zu ermöglichen und sie gleichzeitig ambulant psychotherapeutisch behandeln zu lassen. Sie schliesst sich dort sehr eng an die Leiterin, eine herbe, männlich wirkende Erscheinung, an, lässt sich anfangs gut von ihr führen, begeht aber nach einigen Monaten neue Diebstähle, angeblich weil sie sich von der Leiterin, die sich absichtlich reserviert verhielt, zurückgesetzt fühlte. Tatsächlich sind diese Diebstähle auch viel weniger zweckbestimmt als die früheren, indem Emma T. teils brauchbare, teils gänzlich unbrauchbare Objekte zusammenstahl. (Der Verdacht, dass es sich dabei um echte Kleptomanie handelte, das heisst um triebhafte Diebstähle zur Befriedigung sexueller Lustgefühle, hat sich nicht bestätigt.)

Da Emma ausserdem im Heim von andern Mädchen wieder umschwärmt wurde, und die Gefahr drohte, dass sie neuerdings ihre Rolle als Mann zu spielen begänne, wurde sie aus dem Heim entfernt und in einer zuverlässigen Familie untergebracht, von wo aus sie in einer guten Bureaustelle arbeiten konnte. Auch an ihrem neuen Ar-

beitsort arbeitet sie zunächst sehr gut. Dann wird sie wieder nachlässig im Zusammenhang mit neuen Freundschaften mit leichtgläubigen und leichtlebigen Mädchen, denen sie sich als eine Art „Zwitzer“ ausgibt. Sie lädt ihre Verehrerinnen wieder in Cafés, Kinos usw. ein, braucht dafür viel Geld und begeht auch am neuen Arbeitsort innert kurzer Zeit wieder eine grössere Zahl von Gelddiebstählen. Ausserdem stiehlt sie aber auch hier wieder Gegenstände, die für sie völlig wertlos sind. Dem Arzt, in dessen psychotherapeutischer Behandlung sie seit Monaten steht, vertraut sie sich nicht an. Sie wird ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert und begeht sogar dort Diebstähle zum Nachteil von Mitgefangenen. Ausserdem stellt sich bei einer körperlichen Untersuchung heraus, dass sie neuerdings einen selbstverfertigten künstlichen Penis trägt. Durch Urteil des zuständigen Strafgerichts wird die nun knapp Zwanzigjährige auf unbestimmte Zeit zur Behandlung in eine Heilanstalt eingeliefert, wo sie sich heute noch befindet.

Wie lässt sich kriminalpsychologisch die ungewöhnliche Charakterentwicklung von Emma T. und damit zusammenhängend ihre in den letzten Jahren zunehmende Asozialität und Kriminalität erklären?

Emma T. ist wiederholt psychiatrisch begutachtet worden. Sämtliche Gutachten kommen, in den wichtigsten Punkten übereinstimmend, zu folgendem Ergebnis: Zunächst ist einmal klarzustellen, dass Emma T. nicht etwa, wie man vermuten könnte, und wie sie selbst wiederholt darzustellen versuchte, ein Hermaphrodit ist, sondern eindeutig weiblichen Geschlechts, wenn auch ihr Aeusseres stark männliche Züge aufweist und nach ärztlichem Zeugnis ihre sekundären Geschlechtsmerkmale nur schwach entwickelt sind. Sie ist regelmässig menstruiert, hat aber ihre Menses jeweils mit allen Mitteln selbst gegenüber Pflegerinnen in der Heilanstalt zu verbergen gewusst. Es steht allerdings fest, dass ihre sexuelle Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen ist, sondern noch auf einer infantilen Stufe steht. Aus Emmas eigenen Aussagen wissen wir, dass ihr, trotz allen schwärmerischen Beziehungen zu Freundinnen, bisher erotische oder gar sexuelle Lustgefühle noch vollkommen unbekannt sind. Damit ist auch indirekt die Frage, ob es sich im Falle Emma T. um eine Perversion des Geschlechtstriebes im Sinne der Homosexualität handle, mit andern Worten, ob Emma T. lesbisch sei, bereits beantwortet und zwar eindeutig im negativen Sinne. Alles, was wir über ihre scheinbar lesbischen Beziehungen wissen, ist nichts als das Spielen einer (allerdings seit frühester Kindheit angewöhnten) Rolle.

Wo liegt der Schlüssel zur Erklärung dieser Rolle? Sie bedeutet zunächst einfach eine Kompensation starker Insuffizienzgefühle. Dass sie mit Vorliebe gerade die Rolle des männlichen Liebhabers spielt, ist zum Teil in ihrer körperlichen Konstitution, zum Teil auch psychogen bedingt durch die ungeschickte Beeinflussung von Seiten ihres Vaters, der in realitätsfremder Verantwortungslosigkeit ihr schon als kleines Kind vorge spiegelt hatte, was sie für eine Laufbahn vor sich hätte, wenn sie ein Knabe wäre. Es ist eine in der Kinderpsychiatrie nicht selten beobachtete Erscheinung, dass kleine Mädchen ihre im Vergleich mit männlichen Geschwistern bemerkte Andersartigkeit als Minderwertigkeit auffassen. Es mag sein, dass dieses beim normalen Mädchen schon im frühen Kindesalter wieder verschwindende „Minderwertigkeitsgefühl“ in der Psyche von Emma T. durch das ungeschickte Verhalten ihres Vaters fixiert wurde.

Emma T. hat aber noch in anderer Weise offenbar schon früh starke Insuffizienzgefühle gehabt. Wir haben weiter oben die Aussage eines Lehrers erwähnt, er habe Emma T. selten lachen und nie weinen sehen. Die Unfähigkeit, Gefühle zu äussern, wird auch von andern Lehrern und vor allem von der Mutter bestätigt. Emma T. war sich selber über diese Entäusserungsfähigkeit im klaren. Sie sagt selbst darüber: „Vielleicht habe ich auch nicht so viel Gefühl wie andere; ich bin nicht schnell gerührt und bis ich einmal weinen muss, braucht es sehr viel. Ich habe auch nicht schnell Mitleid und bin wahrscheinlich in meinem ganzen Wesen ziemlich nüchtern. Das ist mir auch schon oft vorgeworfen worden und man behauptet, ich hätte ein steinernes und kaltes Herz. Ich glaube auch tatsächlich nicht, dass ich einmal wirklich leidenschaftlich werden könnte“. Diesen Mangel an Gefühl hat Emma T. zwar Erwachsenen gegenüber hinter einer Maske von Blasiertheit und sogar Arroganz zu verbergen gesucht, aber es war eben doch nur eine Maske. Es ist nicht verwunderlich, dass es ihren Betreuern, vor allem mütterlichen Erzieherinnen, nie gelungen ist, mit ihr einen warmen, affektiven Rapport herzustellen; dass sie aber umgekehrt bei Gleichaltrigen im allgemeinen recht beliebt war. Allen erwachsenen Beobachtern fiel ihre grosse Verschlossenheit, der Mangel an affektiver Resonanz, an Gemütswärme auf, die sie durch ein starkes Geltungsbedürfnis und heftige Trotzreaktionen zu kompensieren suchte. Es scheint auch, dass Emma T. undeutlich selber weiss, dass sie innerlich ziemlich leer ist und sich darum nicht selten künstlich in Stimmungen und Gefühle hineinsteigern muss, um etwas zu erleben. Gerade weil es ihr bewusst war, dass sie nicht wie andere Mädchen gleichen Alters erotische und sexuelle Empfindungen hatte, täuschte sie solche

Gefühle vor und benützte z.B. die Briefe ihrer Verehrerinnen als Unterlage, „um selber den richtigen Ton zu treffen“, wenn sie Liebesbriefe schreiben musste. Nichts als „Gefühlsheuchelei“ ist es auch, wenn sie, um nicht aus der Rolle zu fallen, mit einer jungen Dirne in jenem Tagesheim einen eigentlichen Coitus mimt.

Emma hatte, um ihre Rolle spielen zu können, ihre eigene, allerdings etwas armselige Gefühlswelt jahrelang abstellen und quasi durch die nachzuahmende ersetzen müssen. „Ihre (an sich kümmerliche) psychische Eigenwelt gewöhnte sich in all den Jahren an ein Schattendasein. Der Entäusserungsmechanismus verstaubte. Wenn dann die jahrelang getragene Maske abgenommen wird, ist das Gesicht darunter blass und leer“, so heisst es in einem der psychiatrischen Gutachten.

Wenn sie als Achtzehnjährige dergleichen tut, als ob sie sich rasieren müsse, den Sexualverkehr mimt, usw. so ist dies im Grunde genommen ein Stehenbleiben auf der infantilen Stufe ihrer Kinderspiele, wo sie auch immer die Rolle des Mannes (z. B. des Vaters oder des Arztes) innehatte.

Dass es Emma T. so leicht fiel, jahrelang diese angenommene Rolle zu spielen, hängt nun zweifellos mit ihrer ererbten Anlage zusammen. Wir haben gesehen, dass ihr Vater ein klassischer, geltungssüchtiger Psychopath ist. Die „Lust zum Fabulieren“ hat sie also von ihrem Vater ererbt und ausserdem hatte sie an ihm auf diesem Gebiet von jeher ein lebendiges Beispiel. Auch er dichtete ja bedenkenlos seine eigene Person um, wenn es ihm nötig schien, um sich wichtig zu machen. Die Ansprüche an die eigene Geltung in der Umwelt mögen durch die früh erfahrene väterliche Zumutung, „einmal etwas Besonderes zu werden“, und dessen Bedauern, dass sie kein Bub sei, in's Pathologische gesteigert worden sein. Mit den eigenen Fähigkeiten konnte Emma die gewünschte Bedeutung nicht erlangen, dazu reichten schon die intellektuellen Leistungen in der Schulzeit nicht aus. Mit der Lüge, ein Bub zu sein, war diese Bedeutung erstaunlich leicht zu erlangen und so behielt Emma T. dieses zuerst wohl halb spielerisch aufgebrachte Märchen bis weit über die normale Pubertätszeit bei. (Es ist in diesem Zusammenhang an die bekannte Tatsache zu erinnern, dass geltungssüchtige Psychopathen, insbesondere solche mit pseudologischen Tendenzen, durch die unwahrscheinliche Leichtgläubigkeit der Mitmenschen erst recht eigentlich in das rein pseudologische Lügen hineingetrieben werden, indem sie auf Grund der Erfahrung, dass die Mitmenschen ihre Lügen über Erwarten leicht glauben, mit der Zeit selber von der Wahrheit ihrer pseudologischen Lügen überzeugt sind).

Die psychopathologische Analyse des Falles T. ergibt also eine ererbte psychopathische Anlage im Sinne der Geltungssucht verbunden mit einer ebenfalls konstitutionellen Haltlosigkeit und Willensschwäche mit der entsprechenden Oberflächlichkeit im Denken und Fühlen und der Neigung, die als solche erkannten Defekte zu kompensieren durch das Spielen einer bestimmten angenommenen Rolle, oder das Tragen einer bestimmten Maske. Auf dieser konstitutionellen psychopathischen Grundlage hat sich nun, wie dies nicht selten vorkommt, eine ausgesprochene Entwicklungsneurose mit allen ihren typischen Erscheinungen ausgebildet.

(Durch die ererbte Haltlosigkeit bekommt das Geltungstreben von Emma T. gewissermassen seine pathologische Note; durch die neurotische Sexualentwicklung die seltsamen Mittel zur Verwirklichung. Die wiederholt von Emma T. angefertigten Penisprothesen erscheinen so direkt als „Symbol zur Kompensation des Insuffizienzgefühls.“)

Von diesem komplexen psychopathologischen Krankheitsbild aus sind auch die Diebstähle der Emma T. zu erklä-

ren. Zum Teil sind es zweckbedingte, leicht motivierbare Diebstähle, zum Teil rein triebhafte, (jedoch keineswegs sexuell triebhafte) impulsive Handlungen, deren Motive normalpsychologisch nicht zu erklären sind. (Vor allem wo es sich um Aneignung von Objekten handelt, die für die Angeklagte keinerlei Gebrauchswert haben.)

Die Prognose in diesem Fall ist zur Zeit noch völlig offen. Der psychopathische Grundcharakter lässt sich nicht beeinflussen. Die schwere Entwicklungsneurose ist an und für sich psychotherapeutischer Beeinflussung zugänglich; wie weit sie Erfolg haben wird, kann heute noch nicht entschieden werden. Immerhin ist zu hoffen, dass bei der normal intelligenten Emma T. eine analytisch-therapeutische Beeinflussung allmählich die verdrängten Teile der Psyche zu einer nachträglichen Entwicklung bringen kann. Aber auch im besten Falle muss im Hinblick auf die Tatsache, dass die ersten Anfänge zur neurotischen Fehlentwicklung in die früheste Kindheit zurückgehen, mit einer sehr langen Behandlung gerechnet werden. Und selbst wenn die Heilung der Neurose vollständig gelingen sollte, so wird die soziale Heilung, die Resozialisierung im weiteren Sinne, doch nur eine bedingte sein; denn die schweren erbten Charakterdefekte (Geltungssucht, Willensschwäche und Haltlosigkeit) lassen Emma T. auch nachher sozial auf alle Fälle weiterhin als sehr gefährdet erscheinen.

Kleine Beiträge

Lehrermangel an amerikanischen Schulen

Nach den langen Sommerferien haben sich die Tore der Schulen im ganzen Lande wieder geöffnet, um insgesamt 28 Millionen Schüler, d. h. von je fünf in den Vereinigten Staaten lebenden Personen eine, aufzunehmen.

Beinahe 20 Millionen Kinder besuchen die Primarschulen. Ein Teil von diesen rekrutiert sich aus den Wohnkasernen und Häusern der Grosstadt, andere kommen von den weitentfernten Farmen. In den Mittelschulen werden sechs Millionen Schüler zugelassen. Viele von diesen sind Kriegsveteranen, die meisten jedoch Jünglinge im Alter von 14 bis 18 Jahren. Ungefähr 1,75 Millionen Studenten werden sich in den Colleges oder andern höheren Bildungsstätten immatrikulieren. Mindestens die Hälfte dieser Zahl werden Kriegsveteranen sein. Die übrigen neueintretenden Studenten sind hauptsächlich solche, die kürzlich an einer Mittelschule ihre Maturität bestanden haben. Auf allen Bildungsstufen trifft man auf eine beträchtliche Anzahl Erwachsener, die die Schule ohne Diplomabschluss verliessen und nun wieder zurückkehren, um ihre Studien abzuschliessen.

Das Hauptproblem, das bereits von allen Seiten geprüft wurde, ist jenes der Ueberfüllung der Schulen,

Man nimmt an, dass beinahe eine halbe Million Bewerber, worunter 270 000 Kriegsveteranen, von den Colleges zurückgewiesen werden müssen. Angesichts der Voraussagen, wonach sich in Zukunft in den Colleges noch mehr Studenten immatrikulieren würden, konzentrierten sich die Erziehungsorganisationen des Landes an ihren Konferenzen im Sommer darauf, Mittel und Wege zu finden, um die vorhandenen Bildungsmöglichkeiten möglichst rationell auszugestalten.

Ein zweites kritisches Problem ist der kriegsbedingte Mangel an Lehrern. Da die Zahl der Lehrer in den Elementar- und Sekundarschulen im ganzen Lande von 927 000 im Jahre 1941 auf 868 000 im Jahre 1944/45 zurückgegangen ist, wurden 100 000 Aushilfslehrkräften, die vorher nicht als qualifiziert betrachtet wurden, ausserordentliche Patente verliehen, damit den minimalen Erfordernissen der Friedenszeit Genüge geleistet werden kann. Vor allem in den Landgemeinden droht der Mangel an fähigen Lehrkräften den Schulunterricht zu beeinträchtigen, und zahlreiche Schulen auf dem Lande mussten dieses Jahr erklären, dass sie wegen Lehrermangels nicht in der Lage seien, den Betrieb aufzunehmen. Das Angebot an Lehr- und Unterkunftsraum, an Baumaterial für Schulhäuser, an Einrichtungen und